

Zeitschrift: Dissonanz = Dissonance
Herausgeber: Schweizerischer Tonkünstlerverein
Band: - (2014)
Heft: 125

Rubrik: Diskussion = Discussion = Discussione = Discussion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Platzverschleiss?

Replik auf Dominik Sackmann, «Musik-Handbücher. Ein Kommentar» (*dissonance* 124, Dezember 2013, S. 72f.)

Dominik Sackmann beschreibt in einem langen Kommentar die Sinnlosigkeit von wissenschaftlichen Musikpublikationen, insbesondere von mehrbändigen Musikhandbüchern. Musikbücher würden vor allem deshalb verfasst, weil Autoren ihre Namen auf dem Cover sehen wollten. Von «Vielschreiberei» und «Lohnschreiberei» ist die Rede. Autoren hätten in der Regel sowieso zu wenig Zeit für gründliche Recherche und würden bloss «den Schein» erwecken, sie verstünden etwas von ihrer Sache. Oft leisteten sie nicht mehr als die Zusammenfassung der bestehenden Literatur. Die Logik der Publikationsbedingungen führe dazu, dass diese Bücher «immer unbrauchbarer» würden, von Verlagen «gefügig» gemachte Autoren würden zur «Schnellschreiberei» angetrieben, «abgeflachte Massenproduktion» sei das Resultat. Filz zwischen Herausgebern und Autoren verschlimmere die Sache zusätzlich, ebenso wie der Erwartungsdruck von Subskribenten und Bibliotheken oder kommerzielle Überlegungen, schliesslich sei alles «vor allem Geschäft». Kurz: Solche Bücher würden in keiner Weise «die berechtigten Interessen einer musikbegeisterten oder -kundigen Leserschaft [...] befriedigen», weil man «alles irgendwo kompetenter und authentischer erfahren» kann als in solchen «unsinnig aufgeplusterten» Büchern. Der Autor kommt zum Schluss, dass «mehr Argumente gegen als für den Kauf» solcher Publikationen sprechen. Den dadurch entstehenden «Platzverschleiss» möge man sich sparen.

Der solches schreibt, ist laut *Wikipedia* (Zugriff 28.11.2013) Organist und promovierter Musikwissenschaftler (über Bach und Corelli), Präsident der Zürcher Sektion der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Präsident eines Barockorchesters und selber Autor zahlreicher wissenschaftlicher Artikel

(beispielsweise «*Das Wohltemperirte Clavier*», in: *Bachs Klavier- und Orgelwerke. Das Handbuch*, Teilband II, Laaber: Laaber-Verlag, S. 672–739) und Herausgeber von Sammelbänden (etwa *Vier Vorträge zur Wienerklassik*, Wilhelmshaven: Florian Noetzel 1999, *Bachs Orchester-musik. Entstehung – Klangwelt – Interpretation*, Kassel: Bärenreiter 2000, und viele andere mehr).

Ich staune und bin irritiert. Der Autor führt keinen einzigen Beleg an für sein vernichtendes Urteil, kein einziges Zitat, kein konkretes Beispiel, keine Quelle, keine Zahlen, nichts. Alles Behauptungen (vielleicht darf man das in einem «Kommentar», ich meine aber, man sollte nicht). Keines dieser «überflüssigen» Bücher wird mit Titel genannt. Ich hätte aber gerne gewusst, wovon die Rede ist. Der Autor verrät auch nicht, wo genau man all das, was in Musikhandbüchern steht, «kompetenter und authentischer» erfahren kann. Hier wäre ich froh um einen Tipp, es würde mir in Zukunft viel Mühe ersparen. Aber das Problem mit dem Text beginnt schon vorher, gleich mit dem ersten Satz: «Bücher werden nicht publiziert, weil sie gelesen werden wollen.» Natürlich nicht, seit wann sind denn Bücher Subjekte? Bücher werden publiziert, weil Autoren und Verlage dies tun, aus welchen Gründen auch immer.

Dominik Sackmann kennt den wahren: Autoren wollen ihre Namen auf Buchumschlägen sehen. Woher weiss er das? Hat er die Autoren gefragt? Und wie ist das bei ihm selbst? Er weiss zudem, was die Leserschaft will, er kennt deren «berechtigte Interessen». (Woher hat er diese Kenntnis? Kennt er auch die unberechtigten Interessen der Lesenden? Es bleibt ein Rätsel.) Aber es kommt noch schlimmer: In solch «überflüssigen» Büchern würden viele Seiten gefüllt, indem «gewisse Sachverhalte mehrmals verhandelt [werden], manchmal sogar unter gegensätzlichen Sichtweisen».

Skandal! Es gibt mehr als eine Meinung!! Es gibt Widersprüche!!! Denkt man den völlig pauschalisierenden Kommentar von Dominik Sackmann zu Ende, dann kann man die Musikwissenschaft abschaffen, nur weil sie sich an gewisse tradierte Darstellungsformen hält (die man durchaus kritisch diskutieren soll). Was an deren Stelle oder an die der überflüssigen Bücher treten soll, wird nicht erwähnt. Und dass Autoren durchaus interessegeleitet arbeiten, Spass am Forschen haben, leidenschaftlich diskutieren, sich für bestimmte Inhalte einsetzen oder ganz einfach gerne schreiben, scheint für Dominik Sackmann nicht in Frage zu kommen.

Nun scheint es mir unbestritten, dass es wichtige und abseitige Musikhandbücher gibt, spannende und trockene, hochwissenschaftliche, mehrbändige und schludrig geschriebene auch. Aber man wird sich nie darauf einigen können, welches beispielsweise die wichtigen oder abseitigen sind, weil es in der Kultur wie in der Wissenschaft einen Pluralismus und Wettstreit von Erkenntnissen und Methoden, Stil und Darstellung gibt. Das nennt man Diskurs, und wir haben subventionierte Institutionen, die diesen fördern. Zum Glück. Ginge es nach Sackmann, ist dieser Diskurs im Falle der Musikwissenschaft nutzlos, da er sich in aufgeplusterten, «graphisch überfrachteten», mehrheitlich zwangsabonnierten Handbüchern äussert, verfasst von Autoren, die sich weniger um Inhalte als um ihre Egos kümmern, Carl Dahlhaus ausgenommen. Aber der lebt nicht mehr. In diesem Diskurs gibt es übrigens ein ungeschriebenes Gesetz, wonach Kritik nötig und sinnvoll ist, aber noch wertvoller sind Vorschläge, wie man das Kritisierte besser machen könnte. Auch davon kein einziges Wort im Text.

Peter Kraut

Duplik

Grundsätzlich ist es zu begrüßen, dass Texte Repliken auslösen. Darum antworte ich mit einem gehörigen zeitlichen Abstand auf die Replik von Herrn Kraut, die mich bereits eine knappe Woche nach Veröffentlichung meines Textes erreicht hat. Allerdings übergehe ich Herrn Krauts Versuche persönlicher Verunglimpfung und antworte nur auf die sachlichen Missverständnisse.

Leider verwechselt Herr Kraut alles mit allem und widerspricht sich dabei auch selbst. Die Details erspare ich mir – nur so viel: Ich habe nichts gegen wissenschaftlichen Diskurs geschrieben und schon gar nichts gegen die Musikwissenschaft im Allgemeinen. Ich wollte im Gegenteil zu kritischen Gedanken anregen über nichts anderes als jenen Publikationstypus der Handbuch-Reihe, welcher echten Diskurs und Wissenschaft eben kaum zulässt und im Endeffekt die Würde des wissenschaftlichen Autors missachtet. Herr Kraut bemängelt, dass ich Konkretes verschwiegen habe («darf ..., aber man sollte nicht»). Leider gibt es in unseren Breitengraden keine Möglichkeit, Negativwerbung für Firmen und deren Arbeitsweisen zu veröffentlichen. Es ist – gemäss manchen Reaktionen auf meinen Text – anderen Lesenden aber völlig klar geworden, worum es geht, und andernfalls hätte man sich leicht darüber informieren können. Herr Kraut hat den entscheidenden Hinweis in meinem Text aber verpasst und lieber mich als Person gegoogelt. Wäre er nicht beim ersten, unverkennbar um ca. acht Jahre veralteten Wikipedia-Eintrag stehen geblieben, hätte er die Not eines Schreibenden begriffen, der auf einen grundsätzlichen Missstand hinweisen will, aber nicht ins Detail gehen darf. Darum entgeht ihm, dass sich meine Kritik nur darauf bezieht, wovon ich geschrieben habe. Darum

merkt er nicht, dass ich als Opfer gewisser Verlagsmachenschaften eben gerade nicht die Möglichkeit hatte, das Kritisierte besser zu machen. Darum hat er nicht verstanden, dass es genau nicht der – musik-wissenschaftliche – Autor, sondern eben der am Inhalt kaum interessierte, einzig an Umsatz und pekuniärem Gewinn orientierte Verlag ist, der hier als Hauptakteur auftritt, und dass dieser grundlegende Missstand den Lesenden der Handbuch-Reihe eines gewissen Verlags offenbar bislang nicht bewusst geworden ist. Mein Denkanstoss, voll von Details «aus dem Innern des Mediums», wollte nichts anderes, als den/die selbstverantwortliche/n und nur deshalb diskursfähige/n Autor/in wieder in seine/ihre angestammten Rechte versetzen. Wenn er zudem schon die finanziellen Hintergründe forschenden Handelns einbeziehen will, so müsste auch Herr Kraut bedauern, dass die meisten Geldgeber eher auf Quantität des Publizierten (mithin auf den Namen auf dem Umschlag) sehen als auf die Qualität der publizierten Forschung. Genau darin besteht ja auch der Teufelskreis des von mir Geschilderten. Aber dies zu begreifen, verbietet die Gutgläubigkeit des Replikanten.

Herr Kraut hat, wofür ihm gedankt sei, für die älteren meiner Publikationen Werbung gemacht, sich aber ausser Stande gesehen, auch die jüngeren einzubeziehen. Hat er sich damit als ausserhalb des Diskurses Stehender erwiesen, dem nichts anderes übrig geblieben ist, als in einer Replik meine Nachhilfe einzufordern? Schliesslich frage ich mich, ob er damit auch noch ganz andere Ziele verfolgt, die nichts zu tun haben mit dem tatsächlichen Gegenstand. Dazu sollte er aber diese Zeitschrift nicht benutzen, die als beinahe einzige noch wirklichen Diskurs zuliesse.

Dominik Sackmann

Weltrekord!

Die Neue Musik im Rennfieber

Auch 2013 war wieder ein aufregendes Jahr für die Welt der Neuen Musik. Mit Anfeuerungsrufen, mit vor Anspannung geballten Fäusten, mit vor Rennfieber leuchtenden Augen standen wir am Rande des Geschehens: Wer macht in diesem Jahr in der Schweiz das Rennen? Welches Schweizer Ensemble hat die meisten Konzerte gespielt.? Als Favorit galt das Ensemble Contrechamps Genève mit 34 Aufführungen, dicht gefolgt vom Ensemble Phœnix Basel (30), doch auch das Mondrian Ensemble (25) und das Collegium Novum Zürich holten auf (28). Man machte sich auf einen nervenaufreibenden Endspurt gefasst, doch mit dem, was dann geschah, hatte niemand gerechnet: Das Ensemble UMS 'n JIP, dank seiner Kleinstbesetzung mit zwei Personen besonders wendig, brachte sich in Stellung, holte auf – und brachte mit 123 Konzerten den Topf nach Hause. Und beim Blick in die internationale Tabelle dann die Überraschung: UMS 'n JIP steht auch international an der Spitze – ein Doppel-Coup! Weit abgeschlagen das Österreichische Ensemble für Neue Musik mit 99 Konzerten, das Moscow Contemporary Music Ensemble mit 90 und gar das Ensemble Modern Frankfurt mit nur 80 Konzerten im Jahr.

Wir erreichen Javier Hagen, einen der Rekordhalter selbst, der uns im Interview mit weiteren Zahlen berauscht: «500 Konzerte, 6 Musiktheaterpremierer, 4 Kontinente, 10 Preise, 100 in Auftrag gegebene Werke [...] beweisen eindrücklich, wie Neue Musik international nachhaltig und kostengünstig vermittelt werden kann.» Endlich ist Neue Musik messbar. Rekordverdächtig! Nachhaltig! Kostengünstig! Wir sind beeindruckt und sprachlos. Das wird wirklich nur noch von einem Weltrekord aus dem Jahr 2008 übertroffen, als Piero Ustignani und Walter Rolfo in weniger als 30 Minuten 300 Kaninchen aus ihrem Hut zauberten.

Friederike Kenneweg